

Nr. 293 Bydgoszcz/ Bromberg, 24. Dezember 1938

Vierzehn Tage mit Edith

Roman von Katrin Holland.

„Einmal habe ich eine Frau geliebt, die war jung und schön und hatte kastanienbraunes Haar, aber es muß wohl nicht die richtige Liebe gewesen sein, denn eines Tages war alles zwischen uns tot."

Edith war auf diese fremde Frau eifersüchtig, aber sie sagte nichts. Sie hielt die Angel in zitternden Händen und ließ sich necken, weil sie nichts fing. Michael sprach von Newyork und allen möglichen Dingen, nie sprach er von Lombard, er hatte nicht einmal gefragt, wer der Mann gewesen war, mit dem sie nach Hollywood gefahren war. Es war beleidigend, daß er es nicht wissen wollte, aber da er nicht fragte, schwieg Edith.

„Und was tatest du in Paris?"

„Ich war seit ein paar Jahren in Europa geschäftlich, mit kurzen Unterbrechungen."

„Warum trugst du einen Bart und eine häßliche dunkle Brille, die dir gar nicht stand?"

„Meine Augen waren sehr empfindlich, damals."

„Und der Bart?"

„Ich war krank und zu schwach, um mich zu rasieren, und später ließ ich ihn einfach stehen."

Die Tage vergingen, gleichmäßig, still und glücklich. Hin und wieder nahm er sie mit in den Wald auf Anstand. Einmal fingen sie in einer Falle eine Wildkatze. Es war ein schönes und kräftiges Tier und sehr böse. Sie ließen es wieder laufen.

Einmal kam eine Karte für Edith. Delilah brachte sie aus dem Ort und gab sie ihr, als sie gemeinsam in der Küche die Vorräte in den Eisschrank räumten.

Edith starrte auf die Karte, als sähe sie nicht recht. Was für eine merkwürdige Handschrift! Sie hätte darauf geschworen, daß sie die Adresse selbst geschrieben habe, so täuschend ähnlich waren die Schriftzüge. Aber sie mußte sich irren. Dann sah sie, daß die Karte von Mister Johnstone kam. Er schrieb, er hätte die Fahrt im Omnibus nicht vergessen, ob sie es sich nicht noch einmal reiflich überlegen wollte, und wenn sie nicht in Amerika bleiben wollte, wäre er auch bereit, mit ihr nach Europa zu fahren und in Italien zu leben. „Und recht herzliche Grüße. Benjamino."

Edith lachte und zerriß die Karte.

„Warum lachst du?" fragte Michael und steckte den Kopf in die Küche. Er schien nicht eine Minute ihre Gegenwart missen zu wollen.

„Mein Verehrer von der Grayhound-Linie", sagte Edith. „Ich erzählte dir, er wollte mich heiraten. Er fragt nur einmal an."

„Edith", sagte er und nahm sie am Arm und ging mit ihr hinaus. „Eines Tages wirst du Geld haben, nicht schrecklich viel, aber genug, um dir keine Sorgen machen zu müssen."

„Sprich nicht davon. Ich brauche dein Geld nicht."

„Dupont wird alles für dich ordnen. Wenn du noch immer Schauspielerin werden willst — er kann dir gute Empfehlungen geben."

„Das wäre sehr nett", sagte Edith und sah einer wilden Ente nach, die schreiend durch den blauen Äther flog.

Er schwieg schmerzlich überrascht.

„Ist es wirklich deine Sehnsucht?" fragte er nach einer Weile.

„Ich glaube, ich habe Talent", sagte Edith und zwang sich, ihn anzusehen. „Und ich will etwas werden."

„Gott segne deine Jugend." Er hielt ihr die Hand hin. Sie legte ihre Finger hinein. Seine Hände waren wie ein warmes Nest. Lieber Gott, dachte sie, warum darf ich nicht glücklich sein? Ich würde alles aufgeben, alles tun . . . wenn . . . zehn Tage bin ich hier. Ein bis höchstens zwei Wochen, noch vier Tage . . . Warum ist eine Woche so kurz, warum ist ein Tag so kurz, warum ist eine Minute so kurz, warum ist das Leben so schrecklich lang? — Sie neckten sich, sie lachten viel, manchmal machten sie sich über ihre eigene Ironie lustig, das half ein bißchen. Jeder glaubte, von dem anderen alles zu wissen, und doch waren es nur Bruchstücke, die sie ahnten. Ihr Ton untereinander war lustig, ein bißchen zu lustig, ein bißchen zu laut, ein bißchen zu leichtsinnig, aber sie sprachen wenigstens nie mehr über dumme Sachen, wie Liebe oder Leben oder Sterben, sie dachten es nur, wenn sie einander ansahen oder nebeneinander lagen. Jeder dachte es für sich allein. Geliebtes, helles Gesicht, ihre schönen Augen, du süßer zärtlicher Mund. Sie sagten nichts. Ihre Augen lachten, ihre Lippen lachten, sie starben ungezählte kleine Tode. Jedes Einschlafen war ein kleiner Tod, weil wieder ein Tag herum war; jedes Aufwachen war ein kleiner Tod, weil wieder eine Nacht herum war. Es war ja alles ganz einfach. Ein kleiner Flirt, ein kleines Abenteuer. Romantik, gesperrt gedruckt, wie es der Katalog von Amerikas Sonnenstube versprochen hatte. Man mußte die Dinge nur nicht überschätzen. Man mußte alles nur einfach nicht wichtig nehmen. Was waren Gefühle? Was waren Gedanken? War es wirklich wichtig, ob man lebte oder starb? Es war ganz einerlei! Das Beste aus den Verhältnissen machen, das war echt amerikanisch und sehr weise.

*

Am Morgen des zwölften Tages kam ein Telegramm für Michael. Es lag auf dem Frühstückstisch. Michael öffnete es, las und zerriß es.

„Was ist?" fragte Edith und sah ihn an.

„Nichts", sagte er. Sein Ton war, als klirre Eisen aneinander.

Edith fragte nicht mehr.

Nach einer kleinen Weile sagte er: „Dupont kommt heute, weißt du, mein Rechtsanwalt, will wohl mal nach dem Rechten schauen."

„So", sagte Edith und lauschte plötzlich. Sehr nah von ihr erklang ein leises surrendes Geräusch. Michael war schon aufgestanden, bevor sie fähig war, ein Wort zu sagen. Im nächsten Augenblick stand er neben ihr, ein Gewehr in der Hand, legte an, visierte, schoß. Ein Echo antwortete dem scharfen Knall, der die Luft zerriß. Dort, in ihrer Nähe, war eine große, hungrige Klapperschlange. Edith schüttelte sich vor Ekel.

„Edith", sagte Michael, „ich möchte . . . hm, was tust du heute?"

„Was ich heute tue?" Nun war sie doch erstaunt. „Was möchtest du denn, Michael?"

„Ich möchte mit Dupont allein sein."

Sie schwieg. „Gut", sagte sie schließlich, „ich werde angeln gehen. Ich nehme das Segelboot. Wenn ich wieder kommen darf, laß Delilah das große Gong läuten, das wie ein großes, wildes Kriegsgeschrei klingt."

Sie war ganz und gar verzweifelt. Die letzten Stunden — und ein Fremder mußte ausgerechnet in diesen Tagen kommen und sie ihr stehlen!

Sie sah den Mann an, den sie liebte. Immer fürchtete sie, sie würde ihn nicht mehr sehen, wenn sie aufwachte, das Bett neben sich leer finden, oder das Haus verlassen, wenn sie von einem Spaziergang zurückkam, denn sie hatte versprochen — vielmehr er hatte gesagt, daß er fortgehen würde, wenn es soweit wäre, und daß sie ihm nicht folgen dürfe. Sie hatte es versprochen. Michael sah gut aus. Gesund und stark. Die Haut seines Gesichtes war braun, von Sonne und Wind und Wasser, und sein blondes Haar noch blonder von Sonne, Wind und Wasser geworden. Sie würde diese Tage nie vergessen können! Wie sollte sie sie je vergessen können? Das ging über Menschenkraft — —

„Wenn du recht bald gehen wolltest", sagte Michael. Er schien plötzlich ungeduldig, er schien plötzlich ihre Gegenwart satt zu haben, oder noch schlimmer, sie vergessen zu haben, und alle Zärtlichkeit, die zwischen ihnen war, obwohl sie sich nicht liebten, denn jetzt tat auch er, als liebe er sie nicht, als sei alles nur ein flüchtiger Rausch eines egoistischen herzlosen Menschen, der, weil er sterben mußte, eigene Gesetze erfand.

Edith ging gehorsam und wütend und sehr traurig über die Wiese, an der toten Schlange vorbei zum Strand und zum Boots- und Badehaus und segelte ein wenig später auf die kleine Bucht hinaus und dann aus ihr heraus in den Fluß hinein. Nicht ins offene Meer, weil er es ihr streng verboten hatte, aber auch nicht weit in den Fluß hinein. Sie kannte die Gegend jetzt, sie wußte, wie weit er vom Hause aus das kleine weiße Segel mit dem Glas verfolgen konnte. Als sie endlich dort anlangte, wohin sie gewollt, machte sie das Boot, so gut sie sie konnte, am Ufer fest, schlang den Strick um den gebogenen Stamm einer mächtigen Palme und schritt schnell und geradeaus. Mochte das Boot stehlen, wer wollte, es interessierte sie nicht. Sie interessierte nur Mister Dupont, den sie unbedingt sehen und sprechen mußte. Michael hatte ihn nicht abgeholt, weder von der Bahn noch von der Omnibushaltestelle, denn Delilah war bereits mit dem Auto fort gewesen, als das Telegramm gekommen war, also mußte Mister Dupont mit einem anderen Auto kommen.

Edith setzte sich auf einen umgestürzten Banyanbaum, der an der Kreuzung lag, die in den Wald hineinführte. Die Sonne stieg höher. Es wurde heiß. Ein paar Schmetterlinge tanzten. Vor zwölf Tagen hatte sie auch in

Deine Geschenke.

Du beginnst dir nun die schönen Gaben alle einmal
recht zu überdenken
Und dich still in das Geheimnis, das sie in sich tragen,
zu versenken.
Deine andachtsvollen Hände heben alle nacheinander
selig wartend vor dich hin:
Und das ist dann deiner Weihnacht eigentlicher
Anbeginn.

Manches harte Wort hast du dies Jahr gesagt und
konntest es nicht sanfter sagen,
Denn die Zeit war dir oft schwer und schien
manchmal kaum zu tragen.
Aber nun ist Weihnacht, und die Gnade Gottes
hat sich auf dein Herz herabgesenkt,
Du bist mit derselben unverdienten Liebe wie die
Welt in Bethlehem beschenkt.

Dich ergreift ein tiefer Glaube, und du betest mit
vertrauender Gebärde:
Ich will gut sein, ich will immer gut sein,
was auch werde.
Richtig fromm sein kannst du einmal nur im diesem
Jahr, und das ist jetzt,
Wo du, tief versunken in das Glück der ewigen Güte,
lächelst, schweigst und vielleicht weinst zuletzt.

Karl Martin Sch''ler

sengender Mittagshitze gewartet, auf Miller gewartet, der Richard Michael hieß, aber von Kindheit an nur Michael genannt wurde. Was für eine komische Namensverbindung. Richard Michael. Zwölf Tage? Geradezu lächerlich, nur zwölf Tage! Schon zwölf Tage!

Mister Dupont mußte jeden Augenblick kommen, denn hätte er sie nicht fortgeschickt oder ihr mindestens gesagt, sie solle sich von Delilah den Frühstückskorb zurechtmachen lassen. Immerhin drei Stunden sollten schließlich für eine Unterredung genügen. Edith wurde langsam ungeduldig.

Sie stand auf und lief unruhig auf und ab. Sie durfte ihn nicht verfehlen.

Dann hörte sie das leise Geräusch eines langsam fahrenden Motors. Sie sah eine große dunkle Limousine zwischen den Bäumen auftauchen. Sie sprang schnell vor und stellte sich mitten auf den Weg.

Sie kannte die Angst des Amerikaners, anzuhalten, wenn es kein Polizist war, der dazu aufforderte, und es war ihre einzige Befürchtung, daß Mister Dupont einfach Gas geben, sie zwingen würde, zur Seite zu springen, und an ihr vorüberbrausen würde. Denn es war des öfteren vorgekommen, daß als Frauen verkleidete Männer einzelne Fahrer anhielten, um sie auszuplündern, sie niederzuschlagen oder ihnen das Auto zu stehlen.

Aber Mister Dupont hielt. Es war ein kleiner, zierlicher und sehr alter Mann.

„Heda, junge Dame!" sagte er. „Was gibt's?"

„Hören Sie, Mister Dupont, ich muß Sie sprechen."

Er stutzte, als er ein wildfremdes braungebranntes Mädchen seinen Namen schreien hörte, und drehte das Fenster neben sich ganz herunter.

„Wer sind Sie? Ich kenne Sie nicht?"

„Ich bin Mister Millers . . . Sekretärin", sagte Edith.

Der kleine alte Mann schüttelte den Kopf. „Ich kenne keinen Mister Miller", sagte er, „was wollen Sie eigentlich

wirklich? Gehen Sie von der Türe weg, hab' hier keine Zeit zu verlieren."

„Aber Sie waren doch gerade bei Michael, Sie haben ihn doch soeben selbst besucht. Sie haben ihm doch dépeschiert?"

Er sah ihr verzweifeltes, aufgeregtes Gesicht. Plötzlich verstand er. Er öffnete die Tür und sagte: „Steigen Sie ein!"

Edith setzte sich neben ihn. „Ich muß Sie unbedingt sprechen", sagte sie, „es ist sehr wichtig."

Dupont nickte. „Scheint mir keine schlechte Idee. Muß eigentlich dringend zu einem anderen Klienten in der Gegend, aber . . . haben Sie Zeit, mit mir zu essen?"

„Ja", sagte Edith und dachte, daß Delilah bereits seit geraumer Zeit das Gong schlagen und Michael sie zurückerwarten würde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mistel als Weihnachtspflanze.

Von Ewald Schild.

Während in deutschen Landen vor allem nur die Nadelhölzer Tanne und Fichte als Christbäume dienen und zu Weihnachten die Wohnungen schmücken, werden in England auch die Christrosen verwendet und besonders darf ein Mistelbusch bei keiner echten Weihnachtsfeier fehlen. Diese Sitte hat übrigens auch in deutschen Häusern hier und da Eingang gefunden.

Die Mistel, die um Weihnachten mit ihren weißen, glänzenden Beeren prangt, ist ein echtes Wintergewächs, denn ihr goldgrünes Laub schmückt die kahlen Waldbäume im tiefsten Winter und ihre Blüten erscheinen vom Feber ab. Der ganze Lebenslauf des Gewächses ist sonderbar genug. Es gehört zu einer Pflanzenfamilie, deren sämtliche Angehörige, mit einer einzigen südamerikanischen Ausnahme, alle Schmarotzer sind, die nur auf Bäumen, nicht aber in der Erde Wurzel schlagen. Sie werden als Loranthaceen, nach der in Südeuropa heimischen Riemenblume (Loranthus) bezeichnet. Sie verliert ihre Blätter im Winter, entfaltet die gelben Blüten im Frühjahr und schmarotzt nur auf Eichen. Ihre zahlreichen Schwestern gehören zumeist den Tropen an und tragen zum Teil große und prachtvoll gefärbte Blüten.

Die das nördliche Europa aus diesem Schmarotzergeschlecht allein heimsuchende Mistel sendet ihre Wurzeln tief unter die Rinde der Baumstämme, um deren Lebenssaft zu saugen. Sie verästelt ihre gegliederten grünen Stengel wiederholt gabelig und trägt an den Enden zwei gegenüberstehende lederartige goldgrüne Blätter. In den letzten Gabeln erscheinen die Blüten, meist zu dreien, und zwar die Staub- und Stempelblüten gewöhnlich auf verschiedenen Pflanzen getrennt. Die Blüten haben den denkbar einfachsten Bau. Die Staubblüte zeigt vier Kelchblätter, auf deren Innenseiten ebensoviele Staubfächer angewachsen sind. Die Stempelblüte verdient hier diesen Namen eigentlich noch gar nicht, denn sie enthält innerhalb der vier Kelchzipfel nur eine nackte Samenanlage, wodurch sich die Pflanze den Nadelhölzern nähert. Die fleischige Frucht enthält einen Samen, der sonderbarerweise häufig mehrere Keimlinge enthält, deren Würzelchen bereits aus dem Samen herausgucken. Es hängt dies mit der ungewöhnlichen Fortpflanzungsart der Mistel durch die Misteldrossel zusammen, die die Mistelbeeren verschluckt und die Kerne unverdaut mit ihrem Mist (daher der Name Mistel!) auf den Baumästen aussät. Da man aus den klebrigen Früchten, denen die Pflanze übrigens auch ihre lateinische Fachbezeichnung Viscum album (Viscum vom griech. „iskein" = kleben, lat. „viscosus" = klebrig) verdankt, Vogelleim bereitete, so entstand daraus das lat. Sprichwort: „Die Drossel sät selbst ihr Verderben". Die bereits herausragenden Keimwürzelchen treten nach dem Aussäen bald mehr heraus und suchen nach allen Seiten tastend herum, wo sie am besten in die Rinde des Wirtes eindringen können.

Es ist begreiflich, daß ein so absonderliches Geschöpf sehr früh die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich lenken und die Phantasie beschäftigen mußte. Während alle anderen Pflanzen in den winterlichen Todesschlaf gesunken sind, grünt und blüht sie, als ob sich alle Lebenskraft in sie zurückgezogen habe: Manchem erschien sie so als die Siegerin über den im Winter in tiefster Ohnmacht liegenden Sonnengott, als die „Eisrute", „die in Schlaf die Völker schlägt", anderen wieder als die allmähliche Eröffnerin des neuen Lebens, mit der man alle Fesseln sprengen, alle Krankheiten heilen könne. Die erstere Beziehung finden wir in der Edda an vielen Stellen näher ausgeführt: Balder, dem lichten Sonnengott des Nordens, waren böse Träume gekommen, nach denen sein Leben in Gefahr sei. Alle Götter ängstigten sich und seine Mutter Frigga ließ Feuer, Wasser, Luft und Erde, alle Elemente, Steine und Metalle, Pflanzen, Tiere usw. schwören, Balder nicht zu schaden. Um sich nun zu überzeugen, daß Balder nun wirklich für alle Dinge unverletzlich sei, veranstalteten die Götter ein Fest, bei welchem sie mit Steinen nach ihm warfen, mit Metallwaffen auf ihn einhieben, mit Holzpfeilen nach ihm schossen usw. In der Tat verwundete ihn nichts, bis Loki, der hinterlistige Feind des Lichtes, ausgekundschaftet hatte, daß seine Mutter vergessen hatte, die Mistel schwören zu lassen, weil sie nicht auf der Erde wuchs. Er legte dem blinden Hödur einen Mistelzweig (mistiltein) auf den Bogen, mit dem das blinde Werkzeug des Bösen dann sofort den lichten Gott niederstreckte. „Von der Mistel kam häßlicher Harm — da Hödur schoß", sagt die Völuspa. Da man in späterer Zeit gewöhnt war, den guten nordischen Gott als ein Gegenstück zu Christus aufzufassen, so erschienen verschiedene Schriften, in denen die Mistel mit dem Kreuze verglichen wurde, an welchem Christus starb, und die Mistel auch den Namen „Heiligenkreuzholz" (lignum sanctae crucis) erhielt.

Eine ganz andere Bewandtnis hat es mit dem Sinn des Mistelgebrauches der englischen Weihnachten, in dem heute noch alte römisch-keltische Gebräuche fortleben. Schon Virgil hat in der Aeneide sehr deutlich den goldenen Zweig der Proserpina, der alles, sogar die Pforten der Unterwelt öffnet, und auf heiligen Bäumen sprosse, mit der Mistel verglichen.

Erinnern wir uns, daß die Wünschelrute, die alles Verborgene zugänglich macht, ebenfalls ursprünglich golden und gabelig wie der Mistelzweig gedacht war, so erkennen wir hier leicht den Zusammenhang. Hermes-Merkur bedarf desselben Gabelzweiges, um sich die Pforten der Unterwelt zu öffnen, und mit Recht übersetzen daher altdeutsche Glossarien das Wort „Caduceus" mit „Wunciligerta", d. h. „Wünschelrute", die ja beide gabelförmig gedacht waren. Und genau so, wie Homer und Virgil von dem Gabelstab des Merkur sagen, daß er Reichtum verleiht, „Schlummer gibt und enthebt und vom Tod selbst die Augen entsiegelt", so hält Odin, der nordische Merkur und Erbe des Wünschelhutes und -stabes, in seiner Hand den „Wunsch", die Reif- oder Winterrute, mit der er Brunhild und die ganze Natur in Schlaf schlägt, bis Siegfried (die Frühlingssonne) kommt und sie wieder wachküßt. Aber in der immergrünen Rute liegt, wie auch im Merkurstab, die Hoffnung und Kraft der Wiederbelebung, und daher sammeln die Priester der Kelten um die Weihnachtszeit mit großer Feierlichkeit die Mistel, um mit ihr das neu erstarkende Licht zu begrüßen. „Die Druiden (Priester)", sagt Plinius wörtlich, „kennen nichts Heiligeres als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst, sobald er eine Wintereiche ist. Sie suchen Haine von Wintereichen an sich schon auf und verrichten kein Opfer ohne Laub davon, so daß man meinen könnte, ihr Name Druiden komme von dem griechischen Wort „drys", die Eiche, her; wenigstens betrachten sie alles, was auf diesem Baume wächst, als eine Himmelsgabe und als Zeichen, daß der betreffende Baum von der Gottheit selbst auserwählt sei. Man findet die Mistel jedoch nur selten (gemeint ist auf Eichen), wenn man sie aber aufgefunden hat, so wird sie mit großer Feierlichkeit eingeholt, vorzugsweise am sechsten Tage nach dem Neumond, welcher bei ihnen den Anfang der Monate im Jahre sowie der dreißigjährigen Zyklen bezeichnet, wobei sie die Mistel in ihrer Sprache „die alles Heilende" nennen. Nachdem sie unter dem Baum die gehörigen Opfer und Mahlzeiten veranstaltet haben, führen sie zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner dann zum erstenmal bekränzt werden. Ein Priester steigt alsdann, mit weißem Kleide angetan, auf den Baum, schneidet mit einer goldenen Sichel die Mistel ab und wirft sie in einen weißen Mantel. Dann werden die Opfertiere geschlachtet, wobei man die Götter anfleht, daß sie die Gabe denen, die sie damit beschenkt haben, gedeihen lassen wollen."

Man hat oft Zweifel darüber ausgesprochen, ob die bei den alten Völkern so hoch und heilig verehrte Pflanze wirklich die Mistel gewesen ist, da diese zwar sehr häufig auf Kiefern, Schwarz- und Weißpappeln, Linden, Eschen und namentlich auf Apfelbäumen gefunden wird, aber dagegen nur sehr selten auf Eichen. Aber abgesehen davon, daß die Balderpflanze der nordischen Völker nur unsere Mistel gewesen sein kann, weil die Riemenblume in Nordeuropa nicht gedeiht, spricht auch die feierliche Einholung um Neujahr, wo die Riemenblume ohne Blätter ist, dafür, daß nicht sie, sondern die Mistel allein gemeint sein kann. Sie kommt, wie die Botaniker nachwiesen, aber doch ab und zu auch auf Eichen vor, und diese seltenen, auf der heiligen Eiche gewachsenen Exemplare wurden eben von den Druiden mit besonderer Feierlichkeit zu Weihnachten und Neujahr eingesammelt.

In Frankreich hat sich vereinzelt noch da und dort die Sitte erhalten, daß Kinder am Silvester- oder Neujahrstage mit einem grünen Mistelbusch von Haus zu Haus laufen und mit dem Glückwunschruf „Aguillaneuf!" (entstanden aus: au gui l'an neuf) Eßwaren und Geschenke verlangen. Der gleiche Vorgang mit dem Rufe „Guthyl!" (Gutheil!) soll auch im alten Deutschland bestanden haben.

In England hängt man zu Weihnachten über die Türen und an die Zimmerdecken Mistelbüsche und wünscht sich darunter Glück zum Feste und zum neuen Jahr. Wenn aber ein junger Mann unversehens ein junges Mädchen erblickt, das unter dem Mistelbusch steht, so darf er es küssen. Ungeheure Mengen von Mistelbüschen, die zumeist aus den den riesigen Ostgärten von Herefordshire stammen, wo die Mistel als gefährlicher Schmarotzer die Apfelbäume (seltener die Birnbäume) heimsucht, werden zur Weihnachtszeit auf die Londoner Märkte gebracht. Es ist dies also offenbar eine aus den keltischen Zeiten beibehaltene Sitte, zumal sich nachweisen läßt, daß in früheren Jahrhunderten sogar Verbote erlassen werden mußten, zu Weihnachten nicht die Kirchen mit dem „heidnischen Strauch" zu schmücken.

Wie der alte keltische Beiname der „Allheilenden" besagt, galt die Mistel ehedem auch als ein wunderbares Heilmittel. Plinius macht darüber Angaben und sagt, daß sie, in das Getränk getan, alle unfruchtbaren Tiere fruchtbar und ein Gegenmittel gegen alle Gifte darstelle. „Manche glauben", setzt er vorsichtig hinzu, „es werde durch heilige Gebräuche wirksamer, wenn man es bei Neumond ohne ein eisernes Werkzeug von der Steineiche sammle. Habe es die Erde nicht berührt, so helfe es gegen Fallsucht (Epilepsie), befördere die Hoffnungen der Frauen, wenn sie es nur bei sich tragen, und heile gekaut und aufgelegt Geschwüre sehr wirksam." Der alte Glaube, daß eine Pflanze, die niemals auf der Erde und auch beim Einsammeln den Boden nicht berührt habe, vor allem gegen Fallsucht wirksam sein müsse, hat sich durch das gesamte Mittelalter bis in das vergangene Jahrhundert hinein erhalten. Da die Fallsucht früher als eine „dämonische Krankheit" (Besessensein) galt, so ist es nur zu begreiflich, daß man einst in Silber gefaßte Stückchen des „heiligen Holzes" oder daraus gefertigte Rosenkränze trug und sie auch Kindern anhängte, um sie gegen Fallsucht und sonstige Anfechtungen des Bösen zu schützen. Noch im Jahre 1719 gab Sir John Colbach in London eine Schrift heraus, in der er den innerlichen Gebrauch des gepulverten Mistelholzes als „ein höchst wunderbares Spezifikum" gegen Krampfleiden empfahl, nachdem schon vorher Centilis de Faligno in Padua, einer der berühmtesten Ärzte seiner Zeit, und der große Theophrastus Paracelsus nachdrücklich auf das Mittel hingewiesen hatten. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die gepulverte Eichenmistel in allen Apotheken vorrätig, aber heute ist mit Recht das einst so gefeierte „Wundermittel" mit seinen „übernatürlichen" Eigenschaften gänzlich in Vergessenheit geraten.

Heute freuen wir uns in freier Natur nur an dem Bild der üppigen Daseinsfreude, das uns die Mistel mitten im grimmigsten Winter vorzaubert, und denken vielleicht an ihre ehrwürdige Vergangenheit, wenn wir hören, daß sie in England noch immer als Weihnachtspflanze Verwendung findet . . . .

Aus dem im Verlag von Ludwig Rath (Wien-Leipzig) erschienenen Buch „Wunder der Natur" (Ein Buch von Steinen, Tieren und Pflanzen).



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Weihnachtliche Gestalt. — 2. Dänischer Dichter. — 3. Haustier. — 4. Würfel-, Glücksspiel. — 5. Hinterlassenschaft. — 6. Wasserfahrzeug. — 7. Bestandteil des Tees. — 8. Formel beim Gericht. — 9. Eigenschaft eines geistesabwesenden Menschen. — 10. Verhältniswort.

Waagerecht: 2. Ausruf. — 4. Männlicher Vorname. — 6. Speisedistel (oesterr.). — 8. Produkt des Huhnes. — 10. Nebenfluß der Donau. — 11. Steinflachs. — 12. Eigenschaft. — 13. Schneeschuh. — 14. Zahl (bzw. Umstandswort). — 15. Irländer. — 16. Altes Flächenmaß. — 17. Fürwort.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 287

Ausschalt-Rätsel:

Was noch die Welt erfinden muß?
Für böse Mäuler Reißverschluß!

Otto Promber.

*

Der rätselhafte Baum:

W
F e e
i
h
S t e r n c h e n
a
c
F r o h e h e r z e n
t
s
K i n d e r f r e u d e n
e
A s t
F l i t t e r
= Weihnachtsfest.

Wydawca, nakładem i czcionkami drukarni A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.